

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 22=42 (1876)

Heft: 51

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sollte man aber der Ansicht sein, daß es bei uns nicht möglich sei, in jedem Bataillon zwei Hauptleute beritten zu machen, so wird doch Niemand es bestreiten, daß ein berittener Hauptmann als Stellvertreter des Bataillons-Commandanten unumgänglich notwendig sei. Gegenüber dem früheren System hat dieses immer noch den Vortheil, daß der Stellvertreter des Bataillons-Commandanten, so lange er nicht als solcher funktionieren muß, als Compagnie-Commandant eine nützliche Beschäftigung hat und nicht, wie früher der Major, das fünfte Rad am Wagen ist, welches erst gebraucht wird, wenn ein anderes bricht.

Die Ausrüstung des Infanterie-Offiziers zu Fuß und zu Pferd. Ein Rathgeber bei eintretender Mobilmachung, sowie für das Manöver. Von Streccius, Oberstlt., und Menningen, Hauptmann im 4. Thüringischen Inf.-Regt. Berlin, 1876. G. S. Mittler & Sohn.

Wenn es in's Feld geht, ist es wichtig, daß der Offizier mit allem Nothwendigen, doch auch nur mit diesem (benn das Gewicht, welches sein Gepäc haben darf, ist genau bestimmt) versehen sei. Oft kommt es vor, daß der eine oder andere Ueberflüssiges mitnimmt und Nothwendiges vergißt. Was der Offizier aber beim Ausmarsch nicht hat, an dem wird er Mangel leiden. — Eine Uebersicht über die wünschenswerthe Ausrüstung für einen Feldzug giebt nun vorliegende kleine Schrift. Jedenfalls bietet sie viele schätzenswerthe Anhaltspunkte und Fingerzeige für die Feldequipirung. Immerhin werden die Offiziere sich leicht mit weniger behelfen können (oft auch müssen), als in derselben angegeben ist.

Mit einigen Angaben sind wir nicht ganz einverstanden, z. B. S. 14, die Ledertasche an der Säbelsattel getragen, ist unbequem und schlägt beim Gehen um die Beine.

S. 18: Das Exercier-Reglement würden wir zu Hause lassen und durch ein militärisches Notizbuch (ähnlich dem von Buschbeck Helldorf) ersetzen.

Ein Band Gedichte bietet in vielen Lagen eine angenehme Zerstreuung, besonders für jüngere Offiziere.

Bei der Pferdeausrüstung ist im Feld, besonders wenn Gefechte in Aussicht stehen, ein Reservebestand von 1–2 Haferfutter sehr nützlich.

Die kleine Schrift giebt folgende Verhaltensmaßregeln:

„Jeder Offizier muß sorgfältig auf seine Gesundheit bedacht sein und Alles vermeiden, was derselben schadet; wenn der Dienst es erfordert, dann setzt er selbstverständlich frohen Muthes sogar sein Leben ein.

Der Offizier zu Fuß muß vor allen Dingen seine Füße in Ordnung halten, was nur möglich, wenn die Fußbekleidung vollkommen passend ist. Er trage nur wollene Socken, woran man sich schnell gewöhnt, auch wenn man es vorher nicht gethan hat. In die Socken streue man Morgens eine Messerspitze Tannin- oder Salicylsäure-Pulver, welches das Schweißigwerden der Füße und die

Bildung von Blasen verhindert. Ist dies einige Zeit geschehen und sind die Füße hart geworden, so lasse man es weg. Außerdem wasche man, wenn irgend möglich, täglich die Füße (aber nur waschen, wie die Hände, nicht baden) und ziehe täglich frische Strümpfe an; die Strümpfe brauchen nicht täglich gründlich gewaschen zu werden, sondern in reinem Wasser ausgespült und getrocknet. Man versehe sich mit etwas Talkum (Rutschpulver), um dasselbe in die Stiefel zu streuen und das Anziehen zu erleichtern; man gebrauche dasselbe sparsam, nur nachdem die Stiefel naß geworden, und führe es im Tornister oder der Satteltasche mit.

Ein Stück Hirschtalg darf im Tornister nicht fehlen, um damit sofort beim nächsten Rendez-vous jede wunde Stelle, wo dieselbe auch sei, einzuschmieren. Ist der Hirschtalg alle geworden, so nehme man Rinder- oder Schweinefett, aber ungesalzenes.

In neuerer Zeit wurde empfohlen, die Füße vor dem Marsche mit Hühner-Eiweiß zu bestreichen.

Bei großer Hitze während des Marsches ein grünes Blatt, Kohlblatt, in dem Helm auf den Vorderkopf gelegt, gewährt ein angenehmes Gefühl und soll das Wundlaufen verhindern. Der Offizier zu Pferde hüte sich vor dem Wundreiten; ist es geschehen, so entferne er zuerst die Ursache: Naht, Holte im Reinkleid oder Satteltassen und was es sonst sei, dann sorge er für Heilung der Wunde. Je nachdem dieselbe ist, hilft Hirschtalg, Salicylsäure, Bestreichen mit Collobium etc.

Gegen den Durst helfen alle Mittel, welche die Bildung von Speichel befördern, z. B. ein Blatt, ein Grassalm, besonders eine Kornähre, in den Mund genommen, oder Tabak, geschnittene Cigarren etc. gekaut, aber man trinke erst beim Rendez-vous. Jedenfalls muß der Durst so lange als möglich bekämpft werden, man wird selten in der Lage sein, soviel zum Trinken mit sich zu führen, als man Durst hat.

Bei jeder Compagnie, jedem Stabe muß ein Offizier die spezielle Sorge und Beaufsichtigung der Menage übernehmen.

Ob dies ein- für allemal derselbe thut, oder ob die Herren wechseln, muß verabredet werden.

Gut ist es, wenn immer derselbe Unteroffizier und dieselben Leute zum Kochen für die Offiziere commandirt werden können.

Wenn es die Transportmittel erlauben, so nehme man ein wasserdichtes Zelt mit.

Es ist unmöglich, sich beim Ausmarsche für jede Jahreszeit zu equipiren, man lasse sich das später Nothwendige nachschicken und sende das Ueberflüssige nach Hause.

Wer nicht im Sommer schon wollene Hemden, Unterbeinkleider, Socken etc. getragen, thue dies im Winter jedenfalls; dann lege er Filz- oder Strohsohlen in die Stiefel. Für die Hände sind graue, wildlederne, mit Pelz gefütterte Handschuhe anzuschaffen, dieselben müssen recht weit sein, sonst friert man trotz des Pelzes.

Ob man eine Kapotte, Baschkik über dem Helm, oder eine Kapuze, ähnlich wie die der Mannschaft,

tragen soll, ist schwer zu sagen. Jedenfalls darf Kapotte und Mantel nicht, wie bei der Mannschaft, fest vereinigt sein, weil sonst jede Bewegung des Kopfes auf dem Rücken gefühlt wird, was ungemein ermüdet.

Eine gestrickte Kapuze, an dem Kopf anschließend, unter dem Helm, welche nur das Gesicht frei läßt, hält sehr warm. Ein Baschlik über dem Helm hat den Vortheil, daß er bei geringerer Kälte, oder wenn man aus irgend einem Grunde sein Gehör und Gesicht ungehindert gebrauchen will, herabgenommen und als Tuch um den Hals und den unteren Theil des Kopfes, Kinn und Mund geschlagen werden kann.

Ein wollenes oder seidenes Tuch unter dem Helm auf dem Kopfe arrangirt, hält ebenfalls warm und kann auch auf verschiedene Weise, z. B. nur zum Schutze des Halses, benutzt werden.

Ohrenklappen von Seide mit dünner Watte gefüllt, sind ebenfalls ein Schutzmittel gegen starke Kälte.

Pelz zu tragen ist im Felde nicht zu empfehlen, weil derselbe zu schwer trocknet, wenn er naß geworden ist, naß aber jedenfalls seinen Zweck nicht erfüllt.

Hauptregel: Alle Gegenstände, welche man mitnimmt, seien neu und aus den besten Stoffen gefertigt. Bei Schneidern und Schuhmachern bleibt ein Maß zurück, behufs Nachsendung von Kleidungsstücken zc., Stiefeln zc.“

Nebst den Anweisungen für die Ausrüstung für Mann und Pferd, dann die Art des Fortschaffens der verschiedenen Gegenstände erhalten wir Anweisungen für die Ausrüstung zu Friedensmanövern, zum Schluß sind eine Anzahl Bezugsquellen für die verschiedenen Gegenstände angegeben.

Die deutsche Artillerie in den Schlachten und Treffen des deutsch-französischen Krieges. Auf Grund des Generalstabswerkes und der offiziellen Berichte und Tagebücher der deutschen Artillerie auf dienstliche Veranlassung zusammengestellt. Heft 1: Das Treffen bei Weißenburg am 4. August 1870 von E. Hoffbauer, Major im 2. bad. Feldartillerie-Regiment, mit einem Schlachtplan und einer Uebersichtskarte. Berlin, 1876. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2 Fr. 50 Cts.

Der Name des Herrn Verfassers ist den Artillerie-Offizieren durch die musterhafte Darstellung der Thätigkeit der deutschen Artillerie in den Schlachten bei Metz wohl bekannt. Derselbe hat sich nun entschlossen, in ähnlicher Weise wie in seinem frühern Werk, die übrigen größeren Treffen und Schlachten des Feldzuges 1870/71 zu behandeln. Er verfährt dabei wieder in ähnlicher Weise.

In vorliegendem ersten Heft giebt er zunächst einen kurzen Ueberblick der Ereignisse vom Beginn des Krieges bis zum Treffen von Weißenburg, liefert dann eine Beschreibung und Beurtheilung des Gefechtsfeldes und geht hierauf zu der Darstellung des Gefechtes über. Den Verlauf des-

selben theilt er in 2 Abschnitte, der erste behandelt die Einleitung des Gefechtes bis 11 Uhr Vormittags, der zweite die Erstürmung des Bahnhofes, der Stadt und des Geißberges (von 11—2½ Uhr). Hieran knüpft er seine Betrachtungen über das Verhalten der Franzosen, der Deutschen im Allgemeinen und der deutschen Artillerie im Besondern.

Der dem Heft beigegebene Gefechtsplan, im Maßstab 1/25.000, ist der nämliche, welchen das Generalstabswerk gebracht hat.

Dem Heft sind einige Beilagen beigegeben.

Zu dem Gefecht bei Weißenburg spielte die deutsche Artillerie nicht die hervorragende Rolle wie in vielen spätern Gefechten und Schlachten des Feldzuges. Der Herr Verfasser giebt dafür verschiedene Gründe, wie kurze Dauer des Kampfes, Beschaffenheit des Terrains, Impuls der Infanterie nach vorne, an. Nach unserer Ansicht hat sich in dem Laufe des Feldzuges erst die den neuen Verhältnissen entsprechende Art der Artillerieverwendung, sowie die neue Fechtart der Infanterie entwickeln müssen. Die Artillerie wurde in diesem Gefecht noch zu sehr batterieweise verwendet, die Infanterie drängte nach vorwärts, da sie noch vom Feldzug 1866 her gewöhnt war, alles allein zu thun. Das Gefecht von Weißenburg scheint uns für den Artilleristen gerade deshalb ein besonderes Interesse zu haben, weil es einen Wendepunkt für die Artillerie, ihre Verwendung und Leistung bietet.

Betrachtungen über Gefechtsordnung im Allgemeinen

mit besonderer Berücksichtigung der Breiten- und Tiefenverhältnisse von F. Ebhardt, I. I. Hauptmann. Tetschen, 1876. Verlag der Buchhandlung für Militärliteratur. Gr. 8°. S. 46.

Der Hauptsache nach beschäftigt sich die kleine Schrift nur mit der durch die neuen Waffen im Gefecht bedingten Aufstellung in Breite und Tiefe.

Im 1. Abschnitt giebt der Herr Verfasser einen Ueberblick über die Geschichte der Taktik. Manche seiner Behauptungen dürften sich hier bestreiten lassen, z. B. die macedonische Phalangarchie (Monophalanx, im Gegensatz zu der großen Phalanx, die der Herr Verfasser zu 4 Phalangarchien annimmt) war nicht in je 4 Glieder, sondern in je 2 Glieder getheilt. Nicht die Chiliararchie, sondern die Merarchie war die erste Unterabtheilung derselben. Die Chiliararchie theilte sich wieder in 2 Pentakosiarchien und diese erst in Syntagmen. Die Pentakosiarchie ist aber wichtig als Uebergang von der quadratischen zu der rechteckigen Schlachtordnung.

S. 7: Ueber die Schlachtordnung des Königs Cyrus giebt Xenophon Bericht.

S. 10: Die Schwerbewaffneten der Römer hatten in der Zeit der phalanxähnlichen Aufstellung der Legion die etruskische Hasta.

Von dem Wiederaufblühen der Kriegskunst bei den schweizerischen Eidgenossen im XIV. und XV. Jahrhundert, ihrer geschlossenen Fechtart, der Annahme des langen Spießes, der sie der Reiterei unsiegbar machte, scheint dem Herrn Verfasser

nichts bekannt zu sein. Er schreibt das Wiedererwachen geordneter Kriegskunst den Feuerwaffen zu und sagt: „Es bedurfte eine lange Zeit bevor die Einführung der Schusswaffen einen durchgreifenden Einfluß auf die Kriegsführung ausübte und die Ursache lag wohl zum größten Theil in der Schwerfälligkeit und Mangelhaftigkeit der ersten Feuerwaffen.“

Am Schlusse der Abhandlung werden einige Beispiele über die Verluste in verschiedenen Schlachten angeführt, um zu beweisen, daß die Verluste in der Zeit der Nahwaffen am größten waren und daß mit der gesteigerten Wirkung der Feuerwaffen doch die Verluste nicht zugenommen haben.

Der Herr Verfasser ist der gewiß richtigen Ansicht, daß in dem Maße, als die Fernwaffen an Geltung gewinnen, die Zahl der auf den Schritt der Entwicklungsbreite der Schlachtordnung entfallenden Streiter abzunehmen beginne.

Eidgenossenschaft.

— (Die Petition der Commissariats-Offiziere an den h. Bundesrath) in Betreff der Wahl des Oberkriegscommissärs glebt der Presse viel zu reden. Wir persönlich haben nichts gegen die Person des Vorgesetzten, finden aber, man habe demselben mit der Petition einen sehr schlimmen Dienst geleistet. Es läßt sich kaum annehmen, daß die Wahlbehörde sich einen solchen Druck weide gefallen lassen. Am Ende käme man noch dazu, daß jede Compagnie, jede Schwadron und Batterie darum petitionirt, welchen Hauptmann sie haben wolle. Allerdings sagt man, jedem Schweizer sei verfassungsgemäß das Petitionsrecht gewährleistet. Wir hätten auch gar nichts gegen die Petition der Commissariats-Offiziere, wenn diese bei der Unterschrift den Grad weggelassen hätten. Als Bürger mögen sie petitioniren so viel sie wollen, als Militärs sollten derartige Petitionen nicht vorkommen.

Wir wollen uns, auf Wunsch, erlauben, das betreffende Einladungs schreiben und die Petition hier vollinhaltlich anzuführen:
Bern, den 9. November 1876.

Herr Kamerad!

Wir übersenden Ihnen beigeschlossen ein Gesuch an den hohen Bundesrath, betreffend Wahl des Oberkriegscommissärs, und ersuchen Sie, nachdem Sie von demselben Kenntniß genommen haben und falls Sie damit einverstanden sind, dasselbe, da die Zeit drängt, umgehend, mit Ihrer Unterschrift und Datum versehen, an Herrn Hauptmann Hugo Brunner in Bern gelangen zu lassen.

Mit kameradschaftlichem Gruß und Handschlag,
E. Egg, Major.
Hugo Brunner, Hauptmann.

An den hohen Bundesrath der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Hochgeehrter Herr Bundespräsident!

Hochgeehrte Herren Bundesräthe!

Die unterzeichneten Offiziere, sämmtlich der Armeeverwaltung angehörig, erlauben sich, — veranlaßt durch verschiedene mehr oder minder beglaubigte Mittheilungen und Gerüchte über die Absichten des Vorstehers des eidgen. Militärdepartementes in Sachen der Wiederbesetzung der durch Demission vacant gewordenen Stelle eines Oberkriegscommissärs — an Sie, hochgeehrte Herren Bundesräthe, das ehrenbietige Gesuch zu richten, Sie möchten:

„Bei der Besetzung der vacant gewordenen Stelle eines Oberkriegscommissärs diese Stelle bloß an einen Offizier vergeben, welcher bereits der Truppengattung der Verwaltung angehört,“
und zweitens:

„Glauben die unterzeichneten Offiziere, Ihnen als geeignetste Persönlichkeit für die Besetzung dieser hochwichtigen Stelle, den Herrn Oberst G. Pauli in Thun bezeichnen zu sollen.“

In Begründung ihres Gesuches erlauben sich die Unterzeichneten Ihrer hohen Behörde in aller Ehrerbietung folgende kurze Erwägungen vorzulegen.

Die im Laufe der Zeit gemachten Erfahrungen haben zur Genüge dargethan, daß ein Offizier, welcher erst in vorgerückteren Jahren in die Armeeverwaltung und zwar gerade in der Eigenschaft eines Chefs derselben eintritt, nicht mehr in der Lage ist, das weite Feld in einer dem Lande und der Armee nützlichen Weise zu beherrschen; daß es ihm unmöglich ist, gleichzeitig die ganze vielverzweigte Verwaltung erst noch gründlich kennen zu lernen und dann weiterschreitend noch in initiativer Weise nützliche und nothwendige Fortschritte und Reformen einzuführen. Ein Chef, welcher erst noch kennen lernen muß, was viele seiner Untergebenen theoretisch und praktisch besser und gründlicher können und wissen als er, wird, kann niemals in der Lage sein, seine Autorität zu wahren und diejenigen Resultate zu erzielen, welche er im Interesse der Armeeverwaltung erzielen sollte. Es sei uns gestattet, Ihre ganz besondere Aufmerksamkeit auf die Durchführung der neuen Militärorganisation auch im Gebiete der Armeeverwaltung zu richten. Die Centralisation des Militärunterrichtes für sämmtliche Truppengattungen hat schon für die eidg. Militärverwaltung eine weitgehende Vermehrung der ordentlichen Arbeiten gebracht, welche an sich schon einer tüchtigen Kraft zu ihrer Bewältigung bedürfen, allein überdies hat die neue Organisation auch für die Verwaltung neue Formen, neue Organisationen geschaffen, zu deren Ausbau wir eines Chefs bedürfen, der, mit den Fehlern und Mängeln des bisherigen Zustandes aus eigener Erfahrung vertraut, die neuen Aufgaben zu erfassen und in fruchtbringender Weise weiter zu entwickeln versteht.

Unmöglich könnte ein Offizier einer andern Truppengattung, und wäre es selbst der talentvollste, allen diesen Anforderungen entsprechen, welche ein mehrjähriges, gründliches, allseitiges Studium und eine in der Praxis gereifte Erfahrung erfordern.

Mit aller Offenheit, wie es Männern und Offizieren geziemt, müssen wir uns dahin aussprechen, daß die unterzeichneten Offiziere der Armeeverwaltung es als eine unverblühte Hintanziehung betrachten würden, wenn kein Offizier ihrer Abtheilung für würdig und tüchtig gehalten würde, die Stelle eines Oberkriegscommissärs zu besetzen. Der rege Eifer, die Pflichttreue, welche in den letzten Jahren unleugbar in unserer Mitte einen hohen Impuls erhalten und vieler Schwierigkeiten ungeachtet manche Früchte gezeitigt hat, würde erlahmen; ja! es würde jeder edle Wettstreiter bei dem Gedanken erlöschen, daß es nur nöthig ist, Offizier in der Armeeverwaltung zu sein, um bei der Wahl zur höchsten Stelle in derselben, der des Oberkriegscommissärs, übergangen zu werden.

Um so üblere Folgen müßte aber eine derartige Hintanziehung nach sich ziehen, weil es im gegenwärtigen Zeitpunkte dem Offiziercorps der Verwaltung keineswegs an einer Persönlichkeit fehlt, welche in hohem Maße die Eignung besitzt, um den gestellten Anforderungen zu entsprechen. Diese Persönlichkeit ist Ihnen nicht unbekannt, und sie ist schon seit längerer Zeit im engeren Kreise sowohl als in der Öffentlichkeit als der natürlichste und nächste Nachfolger des abtretenden Oberkriegscommissärs betrachtet und bezeichnet worden.

In der That tauchte der Name des Herrn Obersten Paul gleich beim Bekanntwerden der Demission des Herrn Oberst Dengler auf und wurde derselbe von Jedem, der mit den Verhältnissen vertraut ist, als der einzig mögliche, der einzig richtige Kandidat bezeichnet.

Wir würden befürchten, der Bescheidenheit des Herrn Oberst Pauli zu nahe zu treten, wollten wir alle Verdienste aufzählen, welche er sich bereits schon um die eidg. Armeeverwaltung erworben hat, und welche wir zu würdigen zunächst in der Lage waren. Doch glauben wir, es sei heute der Moment, wenigstens summarisch auf dieselben hinzuweisen.